

Denkanstoß 68 „Gemeinschaft hilft“

Carolin Bartenstein sagt, sie habe Glück mit ihrer Nachbarschaft. Wenn sie das erzählt, klingt es nicht nach Idylle auf dem Land, sondern nach einem ganz normalen Mehrfamilienhaus in der Stadt, in der jede und jeder eigentlich genug mit sich selbst zu tun hat.

Es hat leise angefangen. Erst war da nur ein genervtes Nicken im Treppenhaus. Die Pakete, die keiner annahm. Der Zettel im Hausflur: *Bitte denken Sie daran, die Haustür leise zu schließen*. Dann zog eine ältere Frau im 1. Stock ein, Frau Lenz. Sie brachte beim zweiten Kennenlernen eine selbst gebackene Quiche vorbei. *„Ich habe mich im Rezept verschätzt, essen Sie mir bitte was weg“*, sagte sie. Carolin stand mit der Auflaufform im Flur und musste lachen. Weil es so ehrlich war.

Später kam ein junges Paar im zweiten Stock dazu. Sie mit Fahrradhelm und immer zu großen Einkaufstaschen. Er mit Gitarre auf dem Rücken. Sie trugen der älteren Frau Lenz die Einkäufe hoch, und der Mann aus dem dritten Stock, Herr Yilmaz, begann irgendwann, die kaputten Glühbirnen im Flur einfach zu wechseln, ohne im Hausverwaltungsbüro anzurufen.

So fing es an: mit hochgetragenen Kisten beim Einzug, mit einem Ersatzschlüssel, den jemand für alle Fälle verwahrte, mit einer WhatsApp-Gruppe, in der stand: *Hat jemand Mehl? Mir fehlen 100 Gramm?* und eine halbe Stunde später ein Foto vom Kuchen.

Carolin sagt, sie habe zum ersten Mal begriffen, was dieses dänische Wort *Hygge* bedeuten könnte. Kein Deko-Stil. Sondern dieses Gefühl, dass man irgendwo mit seinen Tassen, seiner Müdigkeit, seinen Geschichten willkommen ist.

Wenn im Haus EM war, schleppte Herr Yilmaz den Fernseher ins Treppenhaus, stellte ihn auf eine Bierkiste, und alle saßen mit Campingstühlen auf der Etage. Frau Lenz brachte Decken. Das junge Paar sorgte für Snacks. Einer brachte Bier. Carolin machte Tee für alle, die *heute mal nichts trinken* wollten.

Gemeinschaft ist nicht das große Versprechen, sondern die Summe der kleinen Selbstverständlichkeiten.

Dann starb Finn. Carolins Partner. Noch nicht alt. Noch voller Pläne. *„Herzinfarkt“*, sagten die Ärztinnen im Krankenhaus. Dieses Wort, das gleichzeitig alles und nichts erklärt.

Carolin fuhr mit einem Taxi nach Hause. Es war spät geworden. Sie stand vor der Haustür, den Schlüssel in der Hand, und hatte das Gefühl, jemand anderes schließe da gerade die Tür auf. Ihr Körper bewegte sich, aber das Leben, das sie kannte, stand irgendwo neben ihr und kam nicht hinterher.

Am nächsten Morgen klingelte es. Sie hatte niemandem etwas gesagt. Noch nicht.

Frau Lenz stand vor der Tür. „*Ich habe Sie gestern Nacht gehört*“, sagte sie. Sie hielt ein Tablett in der Hand. Kaffee. Ein Brötchen, halbiert. Marmelade. „*Darf ich reinkommen?*“

Carolin nickte. Sie öffnete den Mund, aber die Worte kamen nicht nach. Frau Lenz setzte sich. Sie redete nicht viel. Sie sagte nur: „*Ist etwas Schlimmes passiert?*“ Und als Carolin nur den Kopf senkte, legte sie ihre Hand einfach auf den Tisch. Nicht darüber. Nicht auf Carolins Hand. Nur daneben. „*Ich bin da*“, sagte sie.

Später klingelte das junge Paar aus dem zweiten Stock. Sie hatten von Frau Lenz erfahren, dass etwas passiert war. Sie brachten eine große Schüssel mit Nudeln. „*Du musst nichts sagen*“, sagte sie. „*Aber du musst auch nicht kochen.*“

Am Abend meldete sich Herr Yilmaz. „*Wenn du Ruhe willst, sag's*“, schrieb er. „*Aber wenn du jemanden brauchst, der dich zum Bestatter fährt, ich mach das.*“

Gemeinschaft in der Trauer sieht selten aus wie auf diesen Bildern in Magazinen. Keine große Trauergemeinde, keine endlosen Gespräche bei Kerzenschein.

Manchmal ist Gemeinschaft jemand, der einkaufen geht. Jemand, der den Müll runterbringt, weil er weiß, dass schon der Gang zur Tonne zu weit ist. Manchmal ist es ein Mensch, der vor der Tür steht und nur sagt: „*Ich wollte nur schauen, ob du noch atmest.*“

Carolin ging einige Tage nicht aus der Wohnung. Dann kam die Beerdigung. Sie dachte, sie müsse das allein durchstehen. Finn war *ihr* Mensch. Ihre Geschichte. Ihr Schmerz.

Doch als sie zur Trauerfeier aufbrechen wollte, stand im Hausflur die halbe Nachbarschaft. Sie hatten nichts abgesprochen. Kein „*Wir treffen uns um ...*“.

Sie waren einfach da. Jede und jeder auf seine Weise: Frau Lenz mit einem kleinen Stofftaschentuch, das sie früher immer in der Handtasche hatte. Das junge Paar Arm in Arm, sehr still. Herr Yilmaz mit einem Blumenstrauß, viel zu groß und bunt für einen korrekten Abschied. Aber ehrlich.

„*Wir kommen mit, wenn du willst*“, sagte er. „*Und wenn du nicht willst, gehen wir einfach wieder.*“

Carolin merkte, dass ihr *Ich* in diesem Moment ein bisschen größer wurde. Dass aus „*meiner Trauer*“ für einen Augenblick „*unser Abschied*“ wurde.

Es war nicht so, dass man in der Nachbarschaft genau wusste, was zu tun ist. Sie machten Fehler. Sie sagten auch Sätze, die wehtaten. „*Er hätte gewollt, dass du stark bist.*“ „*Ihr hattet doch so schöne Jahre.*“

Manches davon war schwer zu ertragen. Manches tröstete. Oft beides gleichzeitig.

Aber sie waren da. Sie erschienen, verschwanden, kamen wieder.

Manchmal saß Carolin mit ihnen im Hausflur auf der Treppenstufe, mit einer Tasse Tee in der Hand. Manchmal mochte sie niemanden sehen. Dann schrieb sie kurz: *Heute nicht.*

Man kann Gemeinschaft nicht verordnen. Aber man kann für sie Platz schaffen. Mit kleinen Gesten, lange bevor jemand stirbt: beim Pakete-Annehmen, beim Treppenhaus-Gespräch, beim gemeinsamen Lachen über den zu lauten Fernseher.

In der Trauer wird sichtbar, was vorher gewachsen ist. Oder eben auch, was gefehlt hat.

Trauer braucht keine Menschenmengen. Aber sie braucht irgendwo einen Ort, an dem wir für eine Weile nicht alles alleine tragen müssen.

Manchmal ist dieser Ort eine Familie.

Manchmal ein Freundeskreis.

Manchmal eine Trauergruppe, ein Bestattungshaus, eine Bank auf dem Friedhof.

Und manchmal ist es einfach ein Hausflur, in dem sich Menschen daran erinnern, dass sie nicht nur hinter Türen nebeneinander wohnen. Vielleicht ist das so etwas wie Hygge, in seiner stillsten Form: das leise Wissen, dass da jemand den Flur mit einem teilt, und im Notfall da ist.

Und oft ist das, mitten in aller Hilflosigkeit, schon sehr viel.

Herzlichst

Hanna Roth

David Roth

Bergisch Gladbach im Juni 2026

Gerne können Sie uns zum Thema Denkanstoß auch eine E-Mail schicken
an k.reichert@puetz-roth.de Stichwort „Denkanstoß“